



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Albanesen. 1.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Albanesen.

### 1.

Bei der Durchführung der Beschlüsse des Berliner Congresses, die noch unverwirklicht sind, spielt das Volk Albanien's nach zwei Seiten hin eine hervorragende Rolle, indem es sich sowohl gegen die Abtretungen albanischen Gebietes an Montenegro wie gegen diejenigen an das Königreich Hellas zur Wehre zu setzen entschlossen ist. Kaum ein Zeitungsblatt, das in den letzten Wochen nicht von der famosen Liga von Prizrend wiederholt berichtet hätte; alles was Politik treibt oder zu treiben glaubt, erzählt sich von Guffinje und Blawa, von Tusi und Dulcigno und sucht auf den Karten die Stelle von Janina und die Flüsse Kalamas und Salambria. Von dem Volke aber, um das es sich in diesen Fragen in erster Linie handelt, haben wohl nur wenige eine klare Vorstellung, und so halten wir es für angemessen, im Folgenden Einiges zur Kenntniß desselben beizutragen, wobei uns Hahn's „Albanesische Studien“ und dessen „Reise von Belgrad nach Salonik“, Ami Boué's Werk *La Turquie* und für die neuesten Zustände und Ereignisse die sehr instructive kleine Schrift des Obersten Becker *L'Albanie et les Albanais*, (Paris, Dentu, 1880) als Quellen dienen sollen.

Die Grenzen des Gebietes, welches vom Volke der Albanesen, Arnauten oder, wie sie selbst sich nennen, Schkipetaren bewohnt wird, lassen sich im Nordosten, wo sie weit über das eigentliche Albanien hinausgehen, und im Süden nicht recht genau bestimmen, da die Angehörigen dieses altillyrischen Volkes dort zwischen Serben, hier zwischen Griechen und Ruho-Blachen zerstreut wohnen\*).

\*) Arnauten-Colonien außer Albanien giebt es überdies im österreichischen Istrien (bei Pola) und Dalmatien (bei Zara), in Apulien, Calabrien und Sicilien, namentlich aber in Griechenland, wo sie besonders in Attika, Böotien, Megara und Argolis die Mehrzahl der Landbevölkerung bilden. Die Inseln Hydra und Spezzia im Süden des Peloponnes sind fast ausschließlich albanesisch, auch der Süden von Cusba und der Norden der Insel Andros haben unter ihren Einwohnern albanesische Elemente in Menge.

Gegen Südosten grenzt es sich gegen die Bulgaren, im Norden gegen die Montenegriner deutlicher und schärfer ab, und im Westen erstreckt sich die albanesische Bevölkerung zwischen Dulcigno (türkisch Ullin) im Norden und den Ruinen von Nikopolis bis ans Adriatische Meer. Doch bedient sich ein großer Theil der Südalbanesen seit geraumer Zeit der griechischen Sprache, welche sich von der alten Sprache des Volkes ebenso sehr unterscheidet, wie diese vom Idiom der serbischen und bulgarischen Nachbarn.

Da in den türkischen Provinzen die Statistik so gut wie unbekannt ist und Volkszählungen wegen des Haremsgeheimnisses nicht vorkommen, so läßt sich die Zahl der Albanesen mit Bestimmtheit nicht angeben. Hahn schätzte sie auf etwa 1 600 000, Miklositsch dagegen auf 1 900 000 Seelen, und Becker meint, daß die letztere Schätzung der Wahrheit sehr nahe kommen werde. Vom ethnographischen Standpunkte betrachtet, zerfallen die Albanesen in zwei Unterabtheilungen: die Geghen, die den Norden bis zum Schkumbi-Flusse innehaben, und die den Süden bewohnenden Tosken. Die letzteren theilen sich in drei große Stämme: die Tschami, die von Nikopolis bis nach Delvino, die Liapi, die von hier bis an die Bojuzza, und die eigentlichen Tosken, die vom Ufer der Bojuzza bis nach Argyrokastro hin angesiedelt sind. Die Geghen, welche sich von den Tosken durch einen rauheren Dialekt unterscheiden und härtere Charakterzüge zeigen, was namentlich von den Gebirgsleuten unter ihnen gilt, sind in eine große Anzahl von Familien oder Clans gespalten, von denen einer, die Miriditen, an 20 000 Köpfe zählt, während die kleinsten deren nur 1000 bis 1500 haben. Man kann sie in Gebirgsbewohner und Leute der Thäler und Ebenen theilen; jene sind von der Pforte fast ganz unabhängig, diese haben sich den Befehlen der türkischen Beamten zu fügen.

Der Religion nach sind die Albanesen zu beinahe zwei Dritteln ihrer Zahl Muhammedaner, etwa 500 000 gehören der morgenländisch-orthodoxen und 150 000 der römisch-katholischen Kirche an. Die Orthodoxen wohnen vorzüglich im Süden, die Katholiken im Norden und in der Mitte des Landes in den Bergen. Die geghischen Clans im Gebirge werden mit dem Gesamtnamen Malisori bezeichnet. Die hauptsächlichsten derselben sind die in drei Bayraks (Fahnen) getheilten Clementi an den Quellen des Sem, die Pulati und Gruda im Südosten der montenegrinischen Stadt Podgoriza, die christlichen Triebitschi am mittleren Laufe des Sem, die gleichfalls christlichen Gotti, Nachbarn der Montenegriner am Gotti-Golfe des Skutari-Sees und ebenfalls in drei Bayraks organisiert, und die katholischen Castratti, die neben den letzteren am Ufer jenes Sees ansässig sind. Ferner gehören zu den Malisori die Clans von Posripa am Abhange des Berges Zuccali, die Slaku, Lemali, Duzmani und Toplana, sämmtlich römisch-katholischen Bekenntnisses, die ebenfalls diesem

Glauben angehörenden Schialla und Schochi im Gebirge östlich von Skutari, die Ketschi und Loho auf dem Biskassi-Gebirge neben dem Gebiete der Castratti, die katholischen Kioli, ebenfalls Nachbarn der Castratti, die Grisia und Gruenwa am Westabhange des Berges Priwas, die zur einen Hälfte Christlichen, zur anderen muhammedanischen Koplifu, die den Maranay-Berg bewohnen, die Busa Huit (Christen) am Skutari-See, die neben den Klementi hausenden Skrelt (zu zwei Dritteln Katholiken, der Rest muhammedanisch), die Puka und die Halias, die am linken Ufer der Drina ihre Wohnsitze haben und zur einen Hälfte dem Christenthume, zur anderen dem Islam zugethan sind. Der größte Stamm, die im Gebirge von Drosch sich ausbreitenden oft genannten Miriditen theilen sich in fünf Bayraks: Drosch, Tani, Spatschi, Kusuin und Dibri und sind durchgehends katholische Christen. Ebenfalls mit geringen Ausnahmen Katholiken sind die zwischen den Miriditen und dem Meere angesiedelten Schela, Seli, Statsch und Lura. Endlich sind noch zu nennen die Bratonesi, die Buzawui, die Gardi im Thale des Drinassi, die Leporosei im Norden davon und in demselben Thale die Gruemir, die Bukemir, die Mattia und die Dibre. Weiter im Osten, im Vilajet Kossowo nennt Ami Boué noch die Kutsch in Suhariéka, die Galsch in Mitrowiza und die Banialuzi in Bagniska. Ein Zweig der Miriditen, die Fandese, haben sich zwischen Spek und Diakowa im alten Raszien niedergelassen.

Der Albanese unterscheidet sich vom Hellenen durch plattes Gesicht, großen Mund, rohen Blick, breite Schultern und derbe Fäuste, er ist, wie Mendelssohn-Bartholdy\*) sagt, „Alles in Allem eine Erscheinung, der die Geduld im Ertragen physischer Anstrengungen, körperliche Arbeitskraft und geistige Unbeweglichkeit gleichsam auf die Stirn geschrieben ist. Schon von weitem kann man dagegen die Hellenen an Haltung und Gang erkennen. Ihr Wuchs schlank, jede Bewegung leicht und doch gemessen. Die Schläfe eingedrückt, mehr Nerven als Muskeln, mehr geistige Ueberlegenheit als körperliche Kraft. Im Auge funkeln Entschlossenheit und List, Bewegung und Leben spielen um den feingeschnittenen Mund. So deutet Alles auf eine Aristokratie der Intelligenz und Virtuosität des geistigen Genießens.“ Rauh und stolz, besonders Fremden gegenüber, kriegerisch und gastfrei, zeichnen sich die Malisori vor allen Stämmen der Balkanhalbinsel durch einen stark ausgeprägten und bei jeder Gelegenheit hervortretenden Unabhängigkeitsinn aus. Das Weib gilt bei ihnen wenig, verheirathet hat es die Last und Arbeit der Wirthschaft fast allein zu tragen. Die Tracht der Frauen besteht gewöhnlich aus grobem Baumwollstoffe, wohlhabende tragen ein sehr weites und faltenreiches Wollenkleid, die jungen Mädchen

\*) Geschichte Griechenlands, 1. Theil S. 37.

oft Mützen von Silberblech und kleine türkische Goldmünzen in den Haaren. Der Anzug des Mannes setzt sich aus einem Hemd und Hosen von Baumwolle, einem weiten wollenen Rocke mit offenen Ärmeln und einem Gürtel zusammen, worüber man im Winter einen weißen Wollmantel wirft. Den Kopf bedeckt ein Turban, der bisweilen durch eine silberne Nadel zusammengehalten wird. Der Gürtel ist meist reich verziert und enthält die Pistolen und einen Datagan, ohne die man niemals ausgeht. Die Kleidung der Kapitäne oder Häuptlinge besteht aus Sammet, der mit Gold- und Silberstickerei verziert ist. Jedes Haus hat seinen kleinen Garten, jedes Dorf einen Rasenplatz für Tänze und Festspiele sowie eine gepflasterte Stelle von kreisrunder Form, auf der man das Getreide durch Pferde austreten läßt. Die Nahrung besteht meist aus Obst, Brot und Gemüse, Käse, Lauch, Zwiebeln und Oliven. Fleisch kommt nur selten auf den Tisch. Die Christen trinken Wein, die Muslime von geistigen Getränken nur Branntwein (Raki), der aus Mais, Gerste oder Weinbeeren bereitet wird. Das Volk, das sich im Allgemeinen nur mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigt, ist mäßig und sparsam, aber träge und unwissend. Offener Raub, an Fremden begangen, gilt nicht für Schande, wohl aber heimlicher Diebstahl.

In der Ebene sind die Albanesen der Besteuerung und, soweit sie Muslime, der Rekrutirung unterworfen. Die Christen zahlen wie die andere Rajah den Haradsch, d. h. die Wehrsteuer. Die Malisori dagegen haben, durch große und fast undurchdringliche Bergwälder geschützt, die Rekrutirung sich niemals aufdringen lassen. Sie stellen dem Sultan nur Freiwillige, die sich auf ihre eigene Kosten ausrüsten. Die Muhammedaner unter ihnen entrichten gar keine Steuer, die Christen jährlich nur 2 Piafter (circa 40 Pfennige) für die Familie. Nur der Clan bildet in Albanien eine festgeschlossene solidarisch verbundene Einheit, nicht die Nationalität, und so herrschte bis jetzt die größte Decentralisation, wenigstens unter den Stämmen des Gebirges. Innerhalb des Clans aber erfreut sich der Einzelne in allen Privatangelegenheiten außerordentlicher Selbstständigkeit. Nur selten wendet man sich an das „Gericht der Alten“, das unter dem Vorsthe des Fürsten oder Häuptlings bürgerliche Streitigkeiten zu schlichten und Verbrechen zu strafen bestimmt ist. Nur Diebstähle werden vor diesen Rath des Stammes gebracht und von diesem in der Regel mit einer Buße geahndet, die dem vierfachen Werth des entwendeten Gegenstandes entspricht. Ehebruch (der selten vorkommt) straft der beleidigte Gatte selbst durch Tödtung der Frau und ihres Verführers. Mord wird von den Verwandten des Ermordeten auf dem Wege der Blutrache (Ghial) geahndet; nur wenn die daraus sich entwickelnde Fehde zwischen zwei Familien auf beiden Seiten so viele Opfer verschlungen hat, daß der Ehre genügt zu sein scheint, wendet man sich zum Vergleich an jenes Gericht der Alten, und die Partei, welche den Streit begonnen hat, muß

die von letzterem bestimmte Geldsumme zahlen. Eine Art Milderung der Sitte der Blutrache liegt in der Gastfreundschaft, die selbst den Mörder des nächsten Verwandten, wenn er Herberge anspricht, und wenn er Aufnahme des Rächers in sein Haus gewährt hat, zu schonen gebietet. Wenn ein von den Vollstreckern der Blutrache verfolgter Mörder bei dem Sohne oder Vater des von ihm umgebrachten Zuflucht suchte, so würde dieser verpflichtet sein, ihm nicht nur ein Asyl und Nahrung zu gewähren, sondern ihn auch zu vertheidigen und seine Flucht auf jede Weise zu begünstigen. Denn das oberste Gesetz ist die Gastfreundschaft, die Rache nimmt erst die zweite Stelle ein; wer anders handeln wollte, würde vogelfrei werden wie ein wildes Thier.

So niedrig die Stellung des albanesischen Weibes auch ist, so kommt es doch kaum vor, daß jemand, wenn sie allein im Walde oder in den Bergen ist, sich Freiheiten oder Beleidigungen gegen sie gestattet; es geht dies so weit, daß ein Reisender sich nicht besser gegen Anfälle schützen kann, als wenn er eine Frau gewinnt, ihm auf dem Wege von einer Ortschaft zur anderen als Führerin zu dienen. Wenn die albanesischen Mädchen bei ihrer Verheirathung von den Eltern um ein paar türkische Lire verkauft werden, so ist das nicht viel schlimmer als die immer mehr überhand nehmende Sitte im Westen, keine Frau zu nehmen, die nicht eine reichliche Mitgift mitbringt. Die Liebeslieder der Schkipetaren sind zart, gefühlvoll und rein, so daß sie sich sehr vortheilhaft von den orientalischen mit ihrer mehr oder minder groben Sinnlichkeit unterscheiden. Nicht selten läßt der Mann der Frau deutlich empfinden, daß er ihr Herr ist, doch hört er auch auf ihren Rath, und niemals ist sie ihm wie dem Türken Sclavin oder bloße Sache.

Jeder Clan hat seinen Häuptling nach Erstgeburtsgerecht, aber derselbe besitzt im Frieden nur ausübende Gewalt, im Kriege ist er der gegebene Befehlshaber. Ihm steht, wie bemerkt, ein „Rath der Alten“ zur Seite, der aus den vornehmen Familien hervorgeht und keineswegs bloß aus Greisen besteht. Die Verfassung der albanesischen Stämme des Gebirges ist somit, wenn man von einer solchen Tradition überhaupt als von einer Verfassung reden darf, nicht demokratischer, sondern aristokratischer Natur. Allerdings beruft der Rath der Alten mit dem Fürsten in Fällen von allgemeinerem Interesse gewöhnlich alle waffenfähigen Männer des Stammes zusammen, aber der vom Fürsten und dem Rathe der Alten vertretene Adel leitet die Verhandlungen und führt in der Regel die Beschlüsse herbei. Zuweilen verhandeln mehrere, ja viele Mafisoren-Clans in gemeinschaftlicher Versammlung durch Abgeordnete, aber die Achtung vor der Selbstständigkeit der einzelnen Clans ist so groß, daß die Beschlüsse solcher Versammlungen in den Fällen, wo sie nicht einstimmig gefaßt sind, die Minderheit nicht binden, so daß es zu Anfang des letzten Krieges vor-

kam, daß die Miriditen sich gegen die Pforte erhoben, während die muselmännischen Malisori gegen die Serben gemeinschaftliche Sache machten und die Sotti eine bewaffnete Neutralität gegen die Montenegriner beobachteten, Andere aber sich völlig gleichgiltig verhielten.

In der Ebene, wo die Albanesen der Pforte unterworfen sind, existirt diese Volksregierung nicht; die hier wohnenden Christen haben den Stolz ihrer Vorfahren verloren, während die Muhammedaner, namentlich in den Städten, gegen die katholischen und orthodoxen Landsleute weniger duldsam verfahren als ihre in den Bergen hausenden Glaubensgenossen gegen ihre christlichen Nachbarn. Auch die Sittenstrenge, die Gastfreundschaft und der feste Zusammenhalt der Clans haben sich im Flachlande weniger erhalten als unter den Malisori.

Für eine höhere Bildung ist in Hochalbanien wenig gethan, namentlich unter den Muhammedanern. Eine albanesische Literatur giebt es nicht. Was man so nennen könnte, besteht in einigen Sammlungen von Volksliedern, einigen von der Propaganda in Rom ausgegangenen Uebersetzungen katholischer Gebetbücher und Erbauungsschriften und einigen Büchern für die Elementarschulen in Skutari. Im Süden haben die Griechen zahlreiche Schulen errichtet, die gut benutzt werden, aber nicht in albanesischer, sondern in griechischer Sprache unterrichten; die letztere wird auch beim Gottesdienst allein gebraucht. Die Folge ist, daß die Bevölkerung dieser Landschaften, besonders in den Städten, stark hellenisiert ist.

Albanien besitzt alle Voraussetzungen zu einer gedeihlichen materiellen Entwicklung. Es könnte recht wohl eine Bevölkerung ernähren, die dreimal so stark als seine jetzige wäre. Der Boden der Thäler und Ebenen ist außerordentlich fruchtbar, und die Berge sind mit Wäldern bedeckt, welche vortreffliches Bauholz liefern. Aber von einer ruhigen und geschickten Ausbeutung dieser Naturschätze ist, wie Becker zeigt, nicht die Rede, und so zieht der Albanese aus den ihm gebotenen Reichthümern des Bodens nur wenig Vortheil. „Der größte Theil des zum Ackerbau geeigneten Landes,“ sagt unser Gewährsmann, „liegt brach oder hat sich in ungesunde Sümpfe verwandelt, deren Dünste die Anwohner decimiren, da die Wasserläufe nicht regulirt sind. Die Drina hat ihr altes Bett verlassen, um sich in die Bojana zu ergießen, die dem Skutari-See als Abzugskanal dient, und die Folge ist, daß ein Theil der Stadt Skutari mit Einschluß des Bazars sieben Monate im Jahre unter Wasser steht. Eine Ausgabe von höchstens einer Million Franken würde nicht bloß der Stadt Abhilfe von diesem Uebelstande schaffen, sondern auch eine große Landfläche gesund und zur Bestellung mit Getreide geeignet machen, aber die türkische Verwaltung hat in ihrer Trägheit und Unwissenheit für dergleichen Unternehmungen keinen Sinn, und so geschieht nichts der Art. Die Albanesen tragen die Schuld nicht,

die Verantwortlichkeit trifft lediglich die Türken. Mehrmals geschah es, daß die Bewohner Skutaris den Valis der Provinz das zu einer Regulirung der Drina erforderliche Geld zur Verfügung stellten, aber das Resultat war immer, daß zwar das Geld verschwand, nicht aber die Drina aus ihrem falschen Bette. Wälder, wie es wenige in Europa giebt, und deren Ausbeutung theilweise leicht wäre, erstrecken sich vom Ranne des Kom- und Schar-Gebirges bis an das Gestade der Adria. Es sind Fichten, Pinus Maritima, Tannen, Eichen verschiedener Gattungen, Buchen, Buchsbaum-Gruppen, Hainbuchen, Kastanien, wilde Apfelbäume u. dgl. Nur an wenigen Stellen gewinnt man aus diesen riesigen Wäldern einigermaßen, was aus ihnen zu gewinnen ist. Nur zuweilen läßt die ottomanische Militärbehörde zu strategischen Zwecken ein Stück Wald niederschlagen, oder Hirten brennen eine Strecke davon nieder, um neues Weideland für ihre Heerden zu beschaffen.

Was die Verkehrsmittel betrifft, so befinden sie sich in beklagenswerthem Zustande. Westalbanien ist vom östlichen Theile des Landes durch die Illyrischen Alpen und im Süden von den griechischen Provinzen der Türkei durch die Gebirgszüge des Grammos und des Pindus getrennt. Diese Gebirgsketten, deren höchste Gipfel die Höhe von 8000 Fuß nicht überragen, sind trotzdem wegen ihrer Schroffheit und ihrer wilden Urforsten sehr schwer zu passiren. Nur an wenigen Stellen werden sie von Straßen durchschnitten. Es giebt eigentlich nur drei Routen, welche sie übersteigen: die, welche von Skutari nach Prizrend führt, indem sie den Paß bei Dukadschin überschreitet, und welche das östliche mit dem westlichen Nordalbanien verbindet, ferner die, welche von Durazzo über Elbassan die Stadt und den Landsee von Ochrida erreicht und die Verbindung zwischen Oberalbanien und dem westlichen Bulgarien bildet, endlich die von Janina über Mezowo nach Trikala in Thessalien laufende. Aber diese großen Straßen sind gleich allen anderen Verkehrswegen Albaniens nicht mit Wagen, sondern nur mit Reit- und Lastpferden oder zu Fuße zu passiren und werden häufig durch Räuberbanden unsicher gemacht. Albanien ist ferner reich an Flüssen, aber sie sind meist mehr Hindernisse als Förderungsmittel. Hier und da allerdings überschreitet sie der Reisende oder der mit Waaren das Land durchziehende Kaufmann mittelst einer stattlichen Steinbrücke aus alter Zeit. So z. B. führt bei Elbassan über den Schkumbi ein solcher Bau mit zwölf mächtigen Pfeilern und Bogen, und zu Berat trifft man eine ähnliche Brücke mit sieben Pfeilern, die über den Ergent-Fluß führt. Aber an anderen Stellen, z. B. bei Alessio, wo die Drina, und zwischen Skutari und Dulcigno, wo die Bojana den Weg versperret, ist man auf eine elende Fähr angewiesen oder gar genöthigt, das Wasser mit Gefahr seines Lebens zu durchwaten.

Die Bojana bildet eine natürliche Verkehrsstraße, die leicht zu beschiffen

ist, zwischen dem See von Skutari und dem Adriatischen Meer, aber man hat gelassen zugehoben, wie die Barre vor ihr von Jahr zu Jahr mehr versandete, und wie die Drina sich unterhalb der Stadt Skutari in die Bojana ergoß und dort alles Gestein und allen Schlamm, die ihr von den Gebirgen zufließen, zusammenhäufte, wozu nach überdies kommt, daß man am Ausflusse des Sees, um den Fischfang zu erleichtern, einen Zaun von Pfahlwerk errichtet hat, der den vom Strome herangeschwemmten Schlamm und Unrath festhält, sodaß gegenwärtig die Barre zwischen dem Flusse und der See nur mit fünf Fuß tiefgehenden Fahrzeugen zu passiren ist, und daß die Bojana vor Skutari im Sommer nur einen Wasserstand von drei Fuß aufweist.

Die Seehäfen Albanien's befinden sich ebenfalls im Zustande ärgster Vernachlässigung. Die ganze albanische Küste von Cattaro an bis hinab nach der Höhe von Korfu besitzt keine Röhde, die den Bedürfnissen der Schifffahrt hinreichend entspräche. Die der Stadt Durazzo ließe sich ohne großen Aufwand von Arbeit und Geldmitteln in einen vortrefflichen Hafen verwandeln, indeß ist unter der türkischen Verwaltung, unter der Alles stagnirt und verrottet, nichts zu ihrer Verbesserung geschehen, und jedes Jahr scheitern in Folge dessen hier Schiffe. Albanien besitzt mehrere natürliche Häfen wie Sajada, Murto, Gumnika und Prevesa, aber die nöthigen Kunstbauten fehlen, und überdies hat der Hafen von Prevesa den Uebelstand, daß der Kanal, welcher den Golf von Arta mit der See verbindet, nur eine Tiefe von 8 bis 9 Fuß hat, größeren Fahrzeugen also nicht zugänglich ist."

Man begreift, daß bei einer solchen Lage der Landwirthschaft, des Gewerbefleißes, der Straßen und Häfen der Handel des Landes trotz der reichen Hilfsquellen der Natur desselben nur sehr geringe Bedeutung hat. Der Ackerbau beschränkt sich auf einen verhältnißmäßig kleinen Theil der Thalniederungen und Küstenstriche. Man gewinnt Mais, Weizen, Gerste, Wein, Korinthen (im Süden), vortreffliches Del, das aber schlecht bereitet wird, Tabak und Baumwolle, von der jedoch nicht genug für das Bedürfniß der Bevölkerung erzeugt wird, so daß man einen Theil des Bedarfs aus Thessalien einzuführen gezwungen ist. Aehnlich steht es mit dem Getreide. Während Albanien, gut entwässert und angebaut, die Kornkammer des Adriatischen und Ionischen Meeres sein könnte, mangelte es ihm im verfloßenen Winter an Brodstoffen, und man mußte große Quantitäten davon importiren. Nur nach besonders guten Erntejahren wurden etwa fünfzig Schiffsloadungen Getreide ausgeführt und zwar gingen diese Sendungen nach den Ionischen Inseln, Malta und Italien. Sonst besteht der Export in etwas Bauholz, Del, Tabak, Wolle, Häuten und Käse. Tabak liefert besonders Oberalbanien. Der einzige Manufacturartikel, der ausgeführt wird, sind grobe Wollenzeuge. Eingeführt werden Zucker, Kaffee, Leinwand, Tuch,

Sammet, Eisenwaaren, Feuergewehre und Schießpulver, Waaren, die größtentheils durch Vermittelung albanesischer Kaufleute, welche mit Häusern in Triest und auf der Insel Malta in Verbindung stehen, aus England und Oesterreich bezogen werden. Der Wein des Landes ist von verschiedener Qualität. Der welcher bei Prizrend und Spek gewonnen wird, verdient Lob, und auch der, den man in guten Lagen am Stutari-See baut, würde den Anforderungen an einen achtbaren Traubensaft entsprechen, wenn die Leute dort Keller besäßen. Ausgeführt wird davon nichts. Die Muslime betrachten, da ihnen das Weintrinken vom Koran untersagt ist, die Trauben nur als Obst, und sie haben die eigenthümliche Gewohnheit, sie einzusalzen, indem sie glauben, daß sie sich dann besser halten, eine Sitte, die neben den in weiten Theilen Griechenlands herrschenden ruchlosen Brauch gehört, den Landwein der Haltbarkeit wegen mit Fichtenpech zu versehen.

So will denn weder die Ausfuhr noch die Einfuhr Albaniens gegenwärtig viel besagen, und, wie gesegnet auch das Land ist, es werden sich diese Zustände, so lange der Halbmond über dem Lande steht, nicht ändern. Unter der Herrschaft der Pforte und ihrer elenden Beamten stockt und verkommt das Leben des reichsten Landes, und so wäre sehr zu wünschen, daß auch hier bald eine Aenderung einträte, daß die Albanesen sich selbst überlassen würden, und daß unter der Anleitung von fremden Gewerbtreibenden und Kaufleuten das Volk inne würde, was für Schätze sein Boden birgt, und allmählich lernte, sie zu heben und zu verwerthen.

---

## Die Gartenphilosophen.

Von C. Lang.

Es war im Sommer des Jahres 26 v. Chr. Heiß lag die Sonne über der ewigen Stadt, und römische Sommerfrischler belebten allerwärts das benachbarte albanische und sabinische Gebirgsland. Am westlichen Abhange des letzteren, in der Nähe des „kühlen“ Präneste, besaß der Lieberdichter Tibull ein ausgedehntes Land- und Waldgut. Eines Nachmittags wandelte er, voll der trüben Gedanken, die ihn seit einiger Zeit beherrschten, und von sentimentalem Weltschmerz gepeinigt, einsam durch den väterlichen Forst. Mania oder, wie er sie mit dem Beinamen der Diana bezeichnete, Delia erwiederte noch immer

Grenzboten. III. 1880.